



Hark, Sabine und Villa, Paula-Irene [2015]

**Anti-Genderismus**Sexualität und Geschlecht als Schauplätze aktueller politischer  
Auseinandersetzungen  
Gender Studies

Bielefeld Transcript Verlag

264 Seiten

€ 26,99

ISBN 978-3837631449

Sabine Hark und Paula-Irene Villa geben einen Band mit dem Titel „Anti-Genderismus“ heraus. Dieser Titel ist etwas verwirrend, die Herausgeberinnen selbst bezeichnen ihn bereits in der Einleitung als „unglücklich“ (S. 7). Treffender wäre vielleicht der Titel „Anti-Anti-Genderismus“, denn die Beiträge des Bandes üben Kritik an der Kritik am Genderbegriff, sie verteidigen also die Gender Studies. Das wird aus dem Titel nur bedingt deutlich. Sie selbst formulieren ihre Definition des Begriffs „Anti-Genderismus“ als „eine ‚Anti‘-Haltung, eine Abwehr gegen Gender beziehungsweise gegen das, was diesem Begriff unterstellt wird. Unterstellt wird, Gender stehe für eine nicht-natürliche, damit also post-essentialistische Fassung von Geschlecht (und Sexualität).“ (S.7).

Der Band vereint neben der Einleitung 13 Beiträge von Wissenschaftler\_innen verschiedener nationaler und internationaler Hochschulen und Universitäten, die verschiedene gesellschafts- und kulturwissenschaftliche Fachgebiete vertreten.

Hark und Villa positionieren sich zu den „aktuellen politischen Auseinandersetzungen“ schon in der Einleitung sehr eindeutig, wenn sie den Kritiker\_innen am soziologischen Gender-Diskurs „Naivität“ (S. 8), „Rechtskonservatismus“ (S. 9) und „kenntnislose Diffamierung“ (S. 12) vorwerfen.

In den folgenden Beiträgen wird deutlich, aus welchen Quellen sich Hark und Villas Kritik an deren Haltung nährt. In ihrem eigenen Beitrag stellen die Herausgeberinnen die Vorwürfe derer da, die sie als „Anti-Gender-Allianz“ (S. 18) bezeichnen. Deren Begrifflichkeiten „Gender-Wahn“, „Pseudowissenschaft“, „Gender-Unfug“ greifen Forscher\_innen, die sich diesem Thema widmen, sehr plakativ wertend und offen beleidigend an, insbesondere, wenn den „Genderfrauen“ eine reine „Profilierungssucht“ unterstellt wird (S. 18). Der Protest gegen die Gender Studies, so stellen die beiden heraus, wird mit harten verbalen Bandagen gekämpft. Hark und Villa machen darauf aufmerksam, dass die Entwertung einer ganzen Forschungsrichtung letztlich einen „zutiefst antidemokratischen Angriff auf die Freiheit von Forschung und Lehre“ (S. 33) darstellt.

Christine Wimbauer, Monika Motakef und Julia Teschlade stellen in ihrem Beitrag „Prekäre Selbstverständlichkeiten“ neun Thesen auf. Darin deuten sie die Kritik an den Gender Studies so, dass die Kritiker\_innen die Verursachung lebensweltlicher Instabilitäten bzw. Prekarisierungen, etwa in der Erwerbstätigkeit oder in Bezug auf die sich wandelnden

Rollenerwartungen und Familienverhältnisse, in komplexitätsreduzierender Manier der Genderforschung zuschreiben.

Kathrin Ganz und Anna-Katharina Meßmer beschäftigen sich mit dem „Anti-Genderismus im Internet“. Sie beschreiben darin die neuen Formen der Auseinandersetzung, die die digitale Wirklichkeit hervorgebracht hat mit ihren neologistischen Fachtermini: Mansplaining, einer Form des männlichen (*man*) Erklärens (*explain*), die als herablassend, patriarchal gelesen wird, also quasi eine Textsorte, die per definitionem dem gendersensiblen Blick entgegensteht, auch wenn die Autorinnen darauf hinweisen, dass hinter dem Mansplaining „nur selten provokative Absichten stecken“ (S. 62). Das „Antifeministische Argumentieren“ wird als Ausdruck der Formierung eines neuen „Maskulinismus“ wahrgenommen (S. 63). Das „Trolling“ und die „hate speech“ werden hingegen als beabsichtigte „Provokation“, (bisweilen um der Provokation willen) gewertet (S. 64).

Weitere Beiträge widmen sich dem oben bereits angedeuteten Phänomen sprachlicher Gewalt in diesem Diskurs (Steffen K. Herrmann), der Frage welche Rolle der Verweis auf das Kindeswohl in der politischen Gender-Debatte spielt (Imke Schmincke) und wie im Diskurs die Angst vor Pädophilie instrumentalisiert wird (Katrin M. Kämpf). Die Rollen, die die katholische (David Paternotte) und die protestantische Kirche (Barbara Thiessen) spielen, werden ebenso analysiert, wie „der extrem rechte Diskurs um Gender“ (Juliane Lang). Lang setzt sich mit der Anti-Gender-Politik rechtsgerichteter Parteien kritisch auseinander und interpretiert deren „geschlechtliche und sexuelle Normative“ als Versuch der „(Re-)Produktion der völkischen Ordnung“ (S. 170). Sie plädiert daher für „eine Verzahnung von Rechtsextremismus- und Geschlechterforschung“ (S. 178). Kathleen Heft setzt sich mit der Zuschreibung einiger „Genderismus-Gegner\_innen“ (S. 185) auseinander, das Gender-Mainstreaming sei „eine Art Sozialistische Einheitspartei Deutschlands“ und der Osten Deutschlands sei diesbezügliche eine Art „negative Avantgarde“ (S. 183). Heft zeigt auf, dass sich „Verweise auf *den* Kommunismus und *die* DDR [...] in unterschiedlichen Diskursfragmenten mehr oder weniger explizit“ finden (S. 186) Sie dekonstruiert allerdings in ihrem Beitrag diese Zuschreibung, dass der Osten durch das DDR-Vermächtnis feministischer geprägt sei als der Westen Deutschlands u.a. mit einem Hinweis auf die Wahlerfolge der AfD in mehreren ostdeutschen Bundesländern (S. 195).

Einige Beiträge schauen auch auf die Genderdebatte in anderen Ländern: Andrea Maihofer und Franziska Schutzbach werfen einen Blick in die Schweiz und auf den dortigen Wandel „Vom Antifeminismus zum ‚Anti-Genderismus‘“. Bożena Chołuj befasst sich mit der Frage, wie der Begriff „Gender-Ideologie“ in Polen geprägt wurde und schlussfolgert, auch vor dem Hintergrund des Einflusses der katholischen Kirche auf den polnischen Genderdiskurs, dass er dort zum „Synonym für die Bedrohung der nationalpolnischen Tradition durch westlich-säkularisierende Tendenzen“ (S. 235) werde.

Jasmin Siri dechiffriert im letzten Beitrag des Bandes Paradoxien im konservativen Protest gegen die Gleichstellungspolitik.

Insgesamt liefert der Band viele Einblicke in die Debatte über die Gender Studies und kann als Verteidigung dieser Forschungsrichtung gelesen werden, die mit vielen Argumenten überzeugt. Es wird in der Darstellung – insbesondere in den Beiträgen von Lang und Heft – deutlich, dass beide Seiten der deutschen Debatte um die Berechtigung der Gender Studies einander Nähe zu einem der beiden totalitären deutschen Systeme der jüngeren Vergangenheit (Nationalsozialismus bzw. Sozialismus der DDR) vorwerfen, einander gegenseitig also eine Form des Extremismus und ein totalitäres Streben unterstellen.

Hark und Villa stellen hier insgesamt einen Band vor, der nur Stimmen abbildet, die die Gender Studies verteidigen, die Kritiker\_innen kommen nur indirekt zu Wort. Das mag

allerdings auch an der unter wissenschaftlichen Kriterien betrachtet zunächst einmal sinnvollen Beschränkung auf akademische Stimmen aus dem soziologischen und kulturwissenschaftlichen Bereich liegen, denn in diesen Disziplinen gibt es wohl nur wenig Stimmen, die grundsätzlich bezweifeln, dass Geschlechterrollen sozial konstruiert sind und einer historischen und kulturellen Wandlung unterliegen.

Es wird auf jeden Fall deutlich, wieviel Emotion und politisches Feuer in dem Diskurs liegt, in den inzwischen auch Ulrich Kutschera mit „Das Gender-Paradoxon. Mann und Frau als evolvierte Menschentypen“ (Münster: LitVerlag 2016) neues Öl gegossen hat.

Dr. Catrin Siedenbiedel